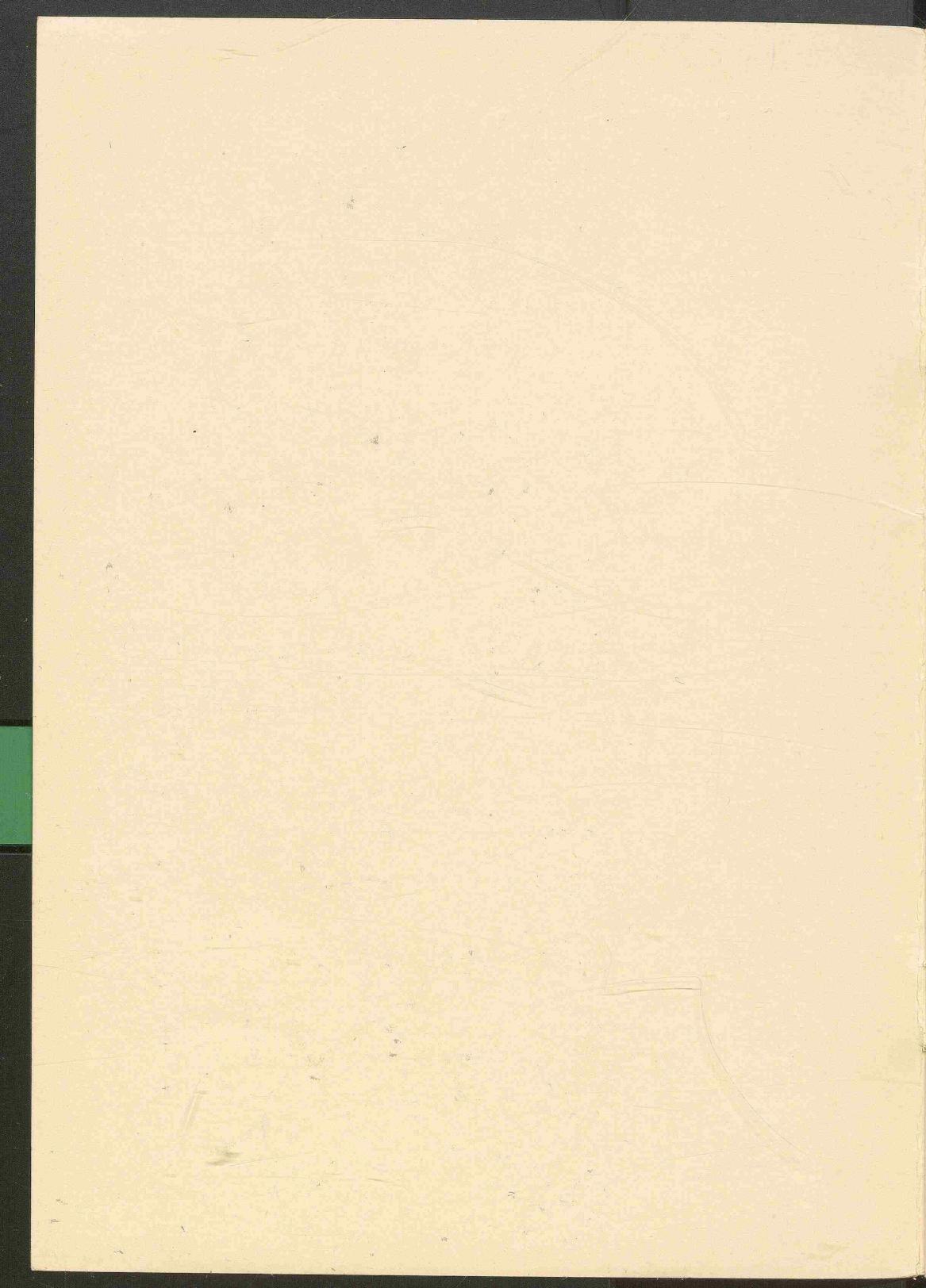




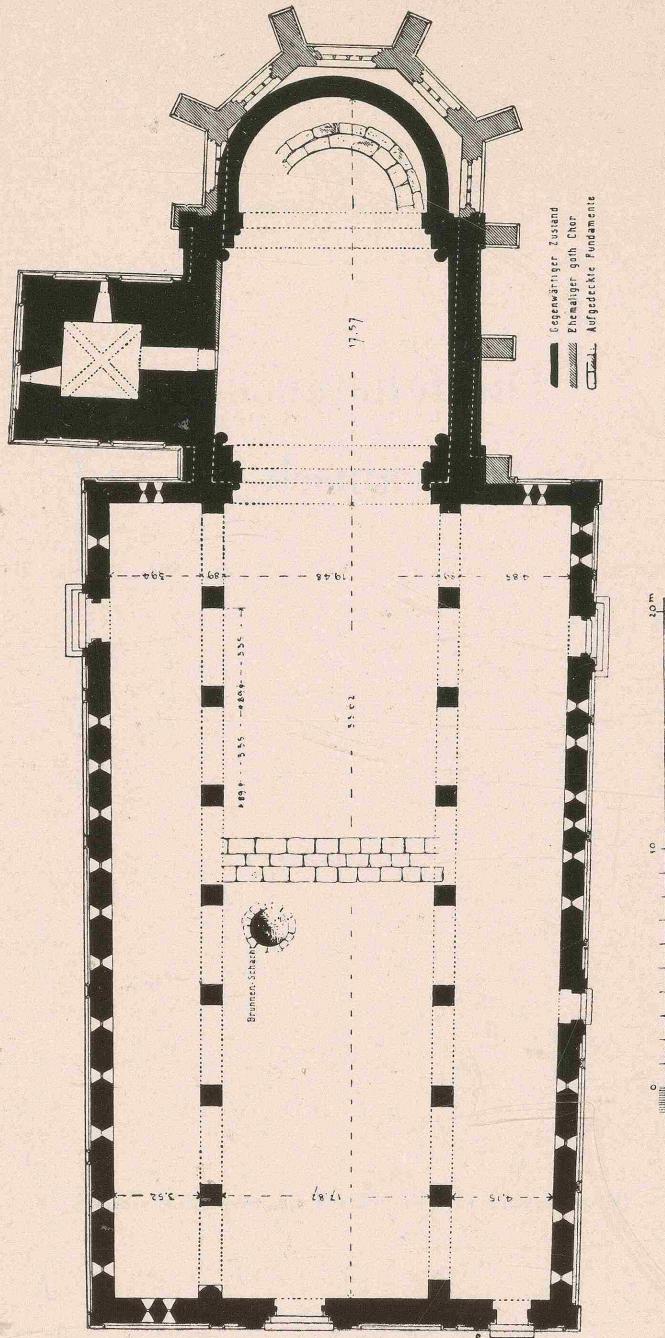
JOHANNISKIRCHE
SCHWÄBISCH GMÜND



Albert Deibebe

Die Johanniskirche
in Schwäbisch Gmünd

Herausgegeben vom Verkehrsverein Schwäbisch Gmünd e.V.



Grundriss der St. Johanneskirche in Gmünd

Vorwort

Auf Drängen des Verkehrsvereins Schwäbisch Gmünd ist dieses Schriftchen entstanden. Schon immer hat der eigenwillige Bau der St.-Johannis-Kirche die ganz besondere Aufmerksamkeit der Fremden auf sich gezogen, und der Wunsch nach einem kleinen Führer wurde immer stärker. So entschloß ich mich schließlich zu vorliegender Arbeit.

Das Werkchen macht keinen Anspruch auf Selbständigkeit. Es fußt in der Hauptsache auf den beiden Schriften:

Klein, Walter: Die St. Johanniskirche zu Gmünd. 1928.

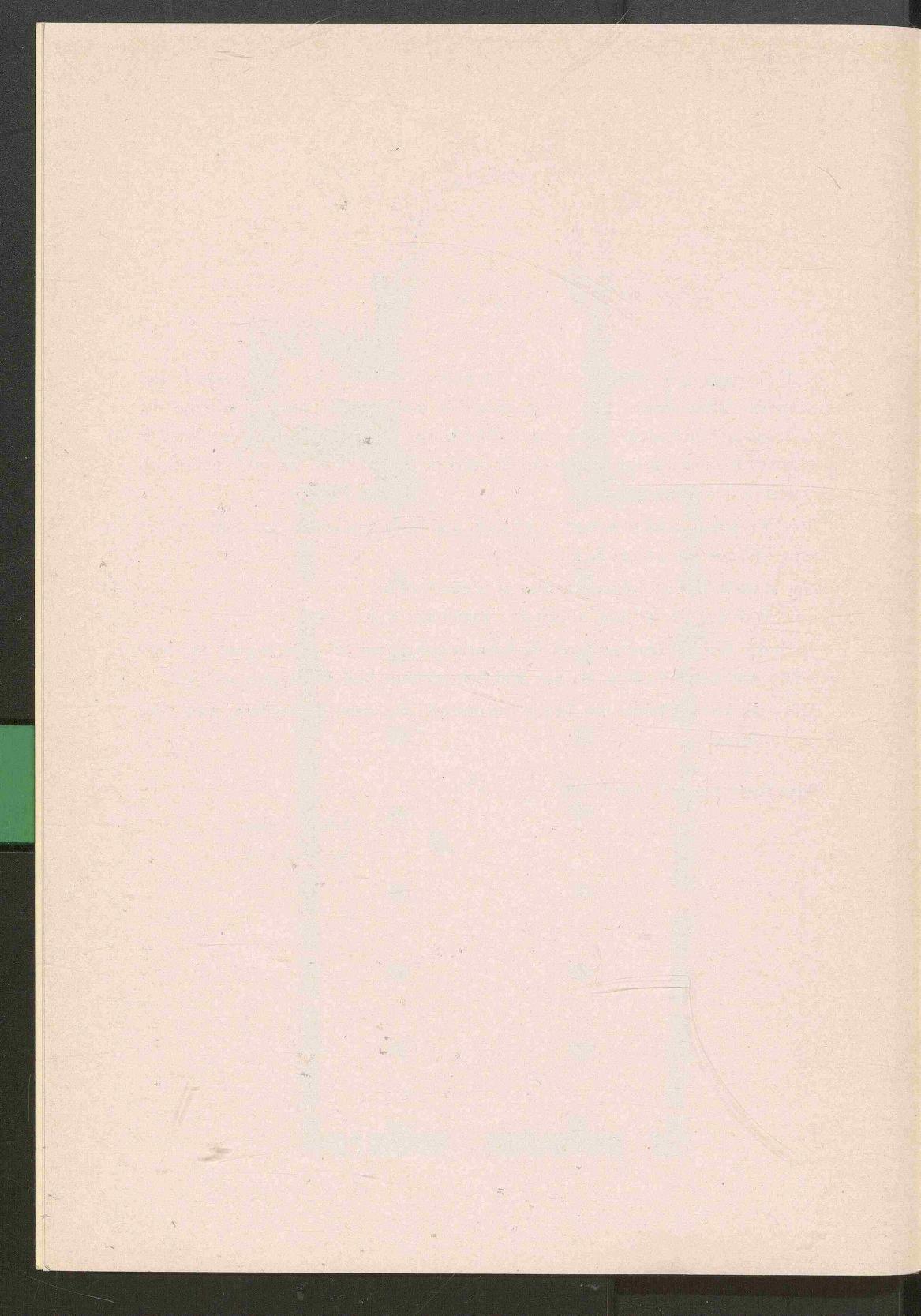
Wiebel, Richard: Die geistige Botschaft romanischer Kunst. 1940.

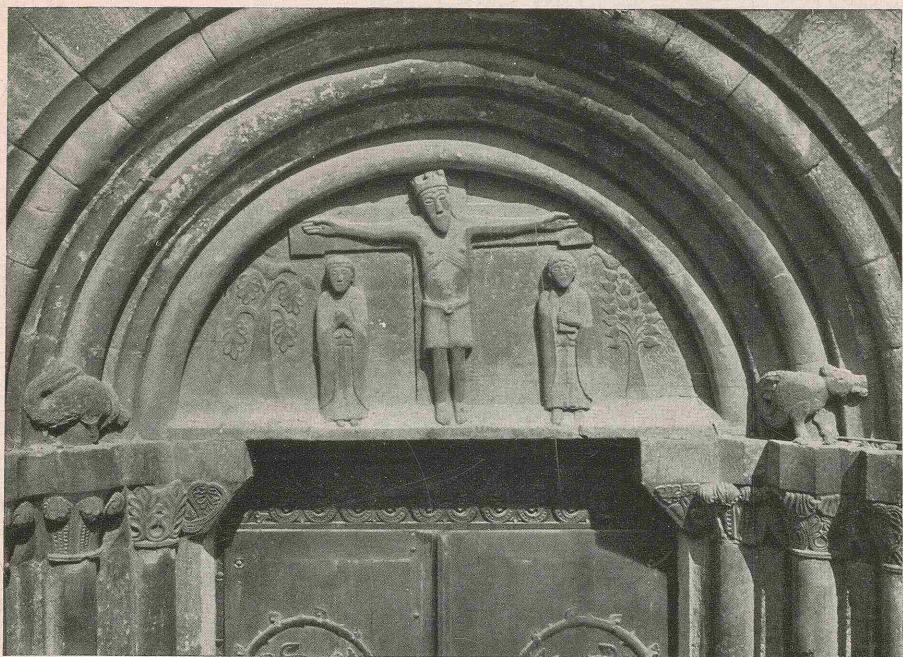
Auch die übrige Literatur fand Berücksichtigung. Aus all dem wurde das ausgewählt, was dem Verfasser als das Wahrscheinlichste und Wichtigste erschien.

Möge der kleine Führer der Sankt-Johannis-Kirche neue Bewunderer und Verehrer zuführen.

Schwäbisch Gmünd, April 1957

Albert Deibebe
Stadtarchivar





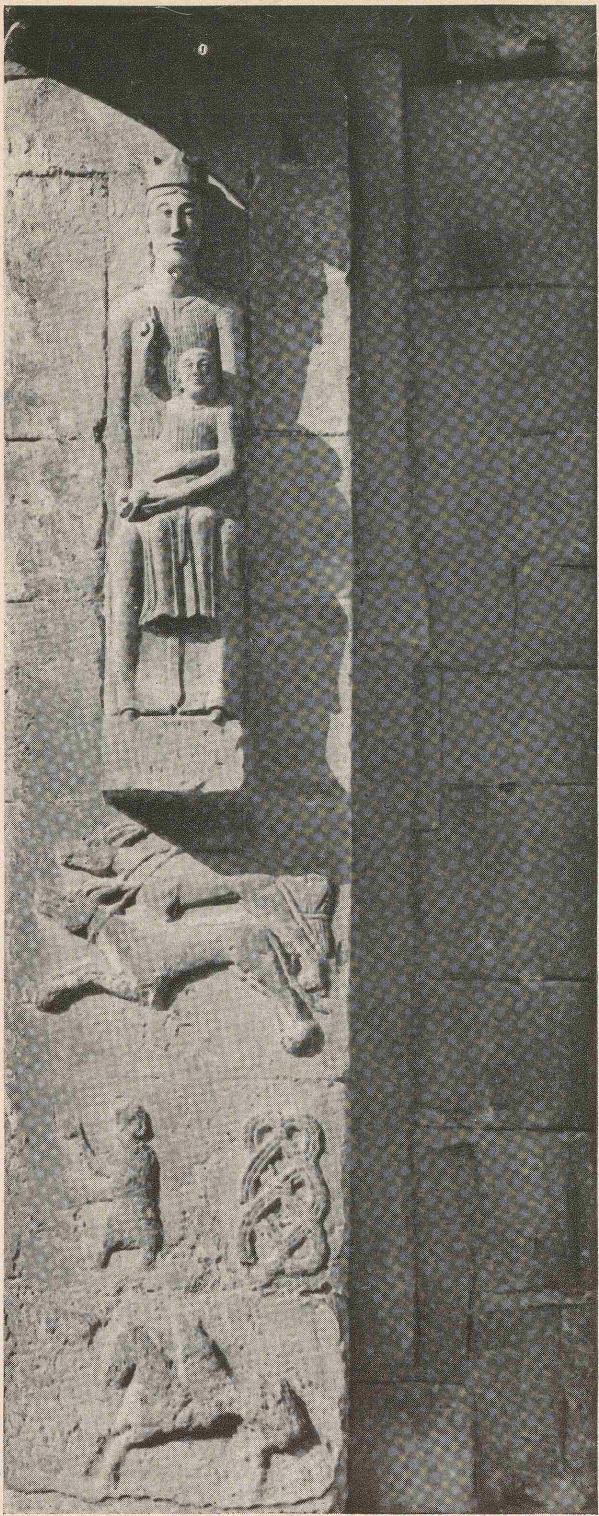
Kreuzigungsrelief im Bogenfeld des Westportals

Die Johanniskirche

ein höchst eigenartiger Bau

Jeder, der zum ersten Male vor der Johanniskirche zu Schwäbisch Gmünd steht, ist überrascht von dem urtümlichen, eigenwilligen Werke. Man denkt an lombardische Städte; denn man hat Mühe, im süddeutschen Raume etwas Ähnliches zu finden. Als diese Kirche gebaut wurde, hörte man in unserer Heimat noch Wodans Heer durch die Lüfte brausen, und Elfen, Nixen und Faune bevölkerten Wald und Flur. Das Christentum gesellte dazu noch die Gestalten der Hölle, und alle diese Unholde umlagern nun in ohnmächtiger Wut das Gotteshaus. Selbst in den Fensterschlitzten kauern sie und wollen eindringen. Der Baumeister hat all das höllische Gezücht in den Stein gebannt. Christus und seine Mutter aber, beide in königlicher Würde, verkünden den Sieg des Christentums über diese Mächte der Finsternis.

Auffallend ist die Asymmetrie in den Maßen der Kirche. Ein Studium des Grundrisses wird eigenartige Abweichungen von der Norm entdecken lassen.



Muttergottes
am Südwestpfeiler

Auch die Höhen der Seiten-
schiffe sind nicht gleich.
Sollten sich hier mystische
Einflüsse widerspiegeln?

Aus der Geschichte der Kirche

Über die Entstehung des Gotteshauses ist wenig bekannt. Vielleicht ist es eine alte Taufkirche; denn ihr Patron ist Johannes der Täufer. Die Sage berichtet, die staufische Herzogin Agnes habe den Bau an der Stelle aufführen lassen, wo ihr verlorengegangener Ehering wieder aufgefunden worden sei. Agnes starb aber lange vor der Grundsteinlegung dieses Gotteshauses. Die Johanniskirche hatte jedoch eine frühromanische Vorgängerin (siehe Grundriß!), die sicher bis in die Zeiten der Herzogin hinaufreichte. Vielleicht hatten die Staufer mit dieser Kirche irgend etwas zu tun? Weser (W. Klein Seite 12) denkt sogar daran, daß die erste Johanniskirche als Taufkapelle der Staufer um 1100 erbaut worden sein könnte. Der Bau der heutigen Kirche dürfte um 1210 begonnen und mit dem Turm um 1250 abgeschlossen worden sein.



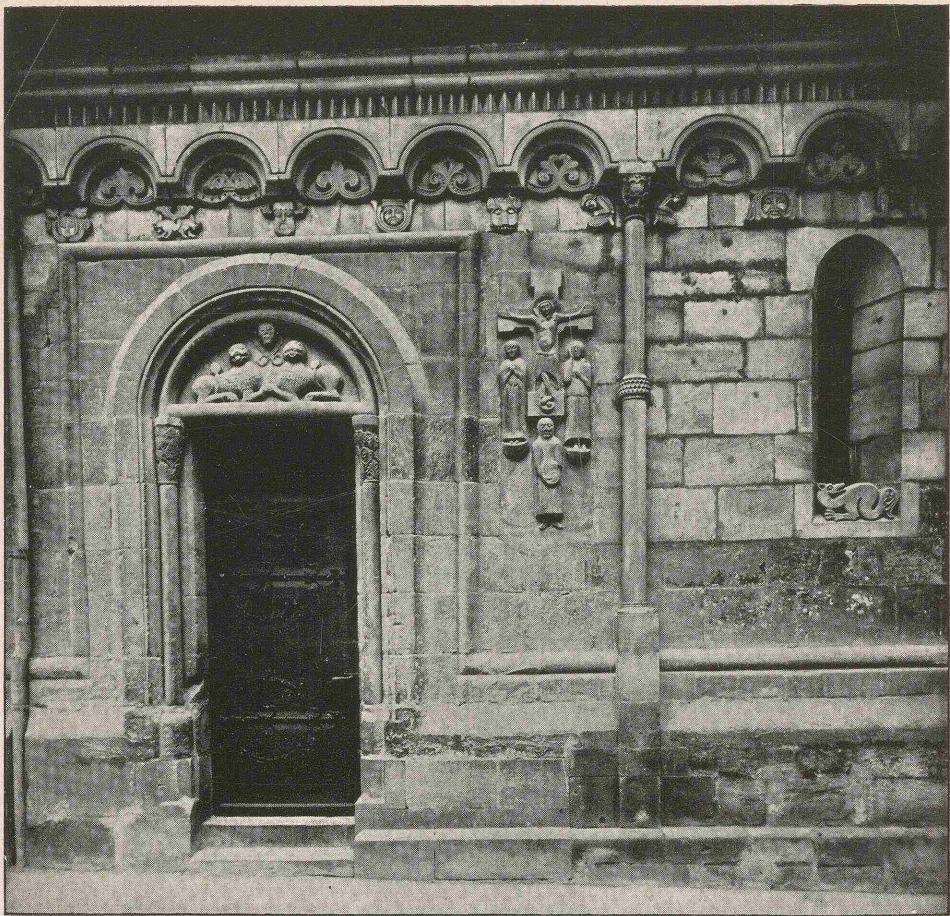
Bildsteine an einer Lisene der Westfront



Blick gegen den Chor

Dehio schreibt: „Die Gmünder Johanniskirche ist ein Hauptbeispiel des wurzel-echten Spätromanismus, der von der aus Frankreich kommenden, den deutschen Westen schon in Gärung versetzenden neuen Stilbewegung nichts weiß.“ Als Gründer kommt wohl nur das Kloster Lorch in Frage, dem Gmünd bis 1297 kirchlich unterstand. Stilistisch erinnert manches an Hirsau; aber der Einfluß der Lombardei, namentlich der romanischen Bauten zu Pavia, Verona und Mailand darf nicht unterschätzt werden. Manches an der Johanniskirche scheint dort direkt kopiert worden zu sein. Lombardisch ist die Technik des Bildwerks, mancher Ornamente und Bauteile, die noch stark an die Holztechnik und die aus dieser hervorgegangenen Kerbschnittornamentik erinnert, wie auch die Vorliebe für Stoffe aus der Helden- und Göttersage und dem ritterlichen Brauchtum. Wie in der Lombardei finden wir dieses Figurenwerk regellos über die weiten Flächen der Fassaden zerstreut.

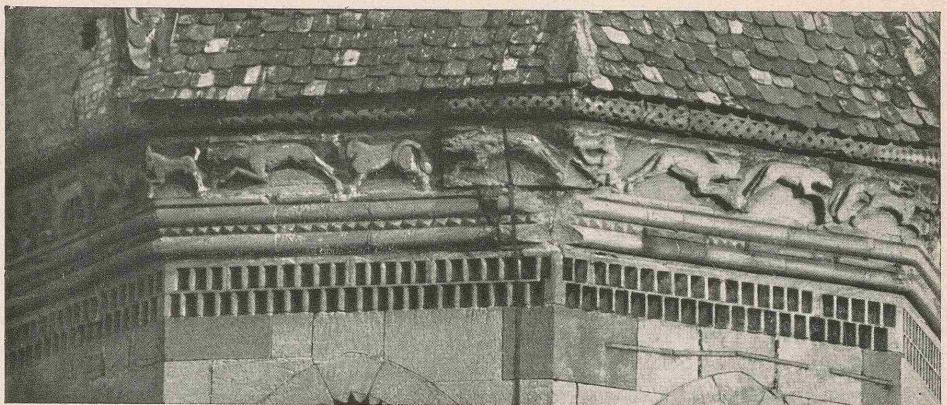
Die heutige Johanniskirche ist nicht mehr in allen Teilen ursprünglich. Um 1430 bekam sie einen spätgotischen Chor und eine Anzahl hoher Maßwerkfenster



Löwenportal und Kreuzigungsrelief

Im 18. Jahrhundert hielte der Barock seinen Einzug. Die romanischen Oberlichtfenster wurden vermauert und durch acht ovale Durchbrüche ersetzt. Die Pfeiler im Innern bekamen starke Stuckmäntel mit mächtigen Gesimsen, auf denen die Apostel thronnten. Über den Innenraum spannte man ein Scheingewölbe. Spiegeldecken mit Fresken mußten Farbe und Frohsinn vermitteln.

Von 1869 bis 1880 wurde alles wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Die wohlerhaltenen romanischen Plastiken und Gesimsbänder an der Westfront und die deutliche Angabe der Fenster und Wandteilungen an den

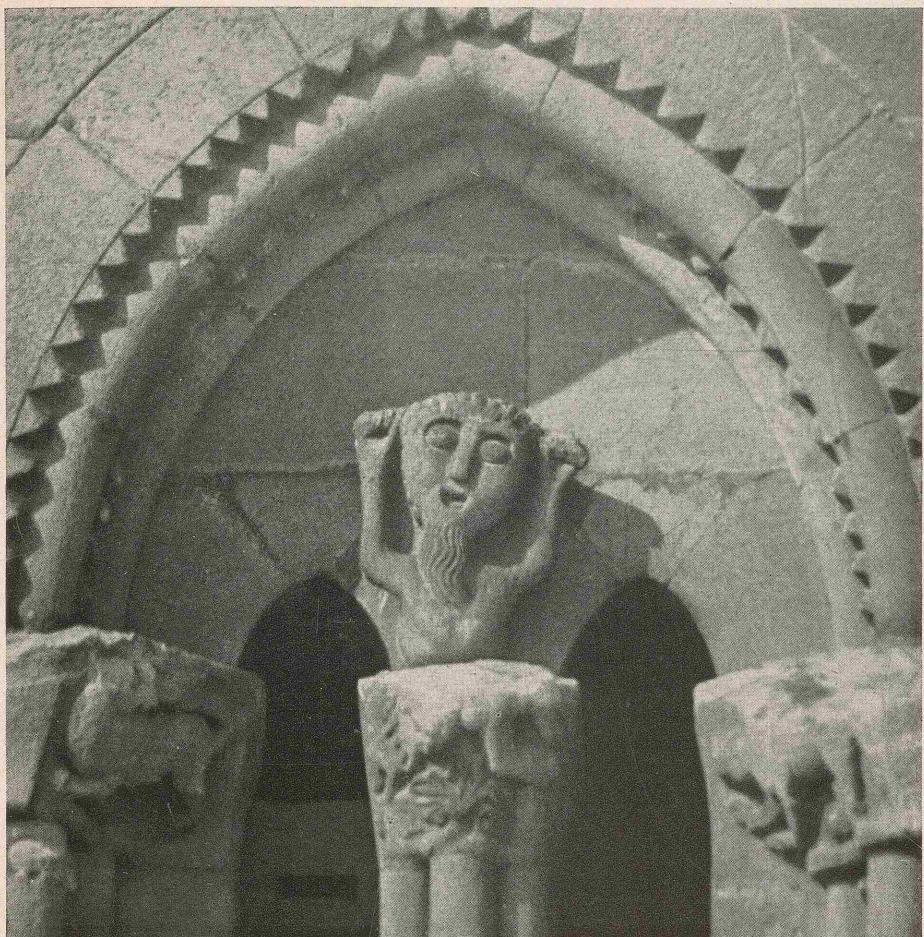


Jagdfries am Dach des Turmes

Seitenschiffen ermöglichten die genaue Wiederherstellung. Der gotische Chor wurde abgerissen, das gotische und barocke Fensterwerk durch romanisches ersetzt. Im Innern wurden Stuck und Decke abgeschlagen. Zum Glück fanden sich die romanischen Fundamente des Chors und des Chorquadrats noch in tadellosem Zustande vor, so daß unmittelbar auf ihnen aufgebaut werden konnte. Wo Bauglieder ersetzt werden mußten, holte man sich die Vorbilder von den Kirchen zu Faurndau, Brenz und Murrhardt. Da mit viel Verständnis und Liebe vorgegangen wurde, entstand trotz der Mischung von alt und neu ein einheitliches Werk von großem künstlerischem Reiz. Heute allerdings würde man solch tiefe Eingriffe in einen Bau unterlassen.

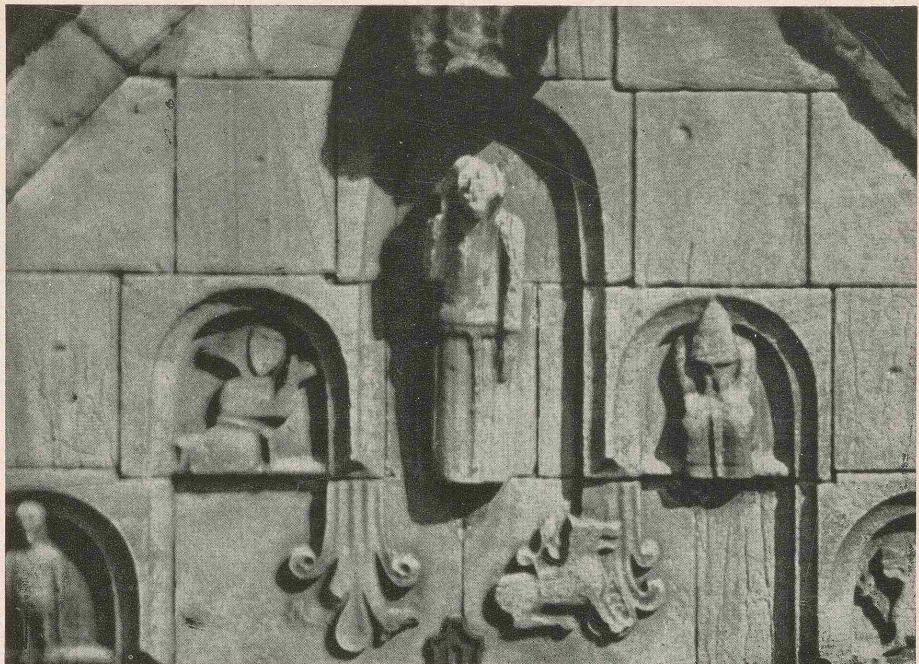
Das Äußere

Der Turm ist unverändert auf uns gekommen. Auch die Westfassade besitzt zum größten Teil noch das alte Mauerwerk. Neu dagegen sind der Chor und die Seitenwände mit Ausnahme der Portale. Die mächtige Westfront kündet schon außen die dreischiffige Basilika an. Rings um das Langhaus zieht sich ein Sockel mit Platte und Wulst. Er umrahmt nach Hirsauer Art auch die Portale und hebt diese recht wirkungsvoll aus dem Mauerwerk heraus. Die Gewände der Tore sind ein-, zwei- und dreimal eingetrept und mit Säulchen besetzt, die sich am Bogen als Wulste fortsetzen. Die Kapitelle sind handwerklich grob gearbeitet. Die Seitenwände zeigen spitzbogig abgeschlossene schießschartenartige Fensterchen, die auf der Südseite meist noch alt sind. Wo sie ergänzt werden mußten, konnte die alte Anlage im Mauerwerk noch erkannt werden. Sie stehen in keinem Zusammenhang mit dem Innern der Kirche, sondern durchbrechen ganz willkürlich



Figur an der Ostseite des Turmes

die Wände. Auf der Nordseite sind sie durch flache Lisenen, auf der Südseite durch schlanke Säulchen aufgegliedert. Unter den Dachschrägen zieht sich ein Rundbogenfries hin, der durch rankenartiges Blattwerk abgeschlossen ist. Ebenso sind die Stirnseiten der Haupt- und der Seitengiebel mit romanischen Rundbogenfriesen, die ganz eigenartig gestelzt sind, eingefasst. Weitere Friese ziehen sich als Horizontale über den Portalen der Westfassade hin und begleiten den Dachrauf auf der Nord- und Südseite. Das Radfenster an der Westwand ist neu und

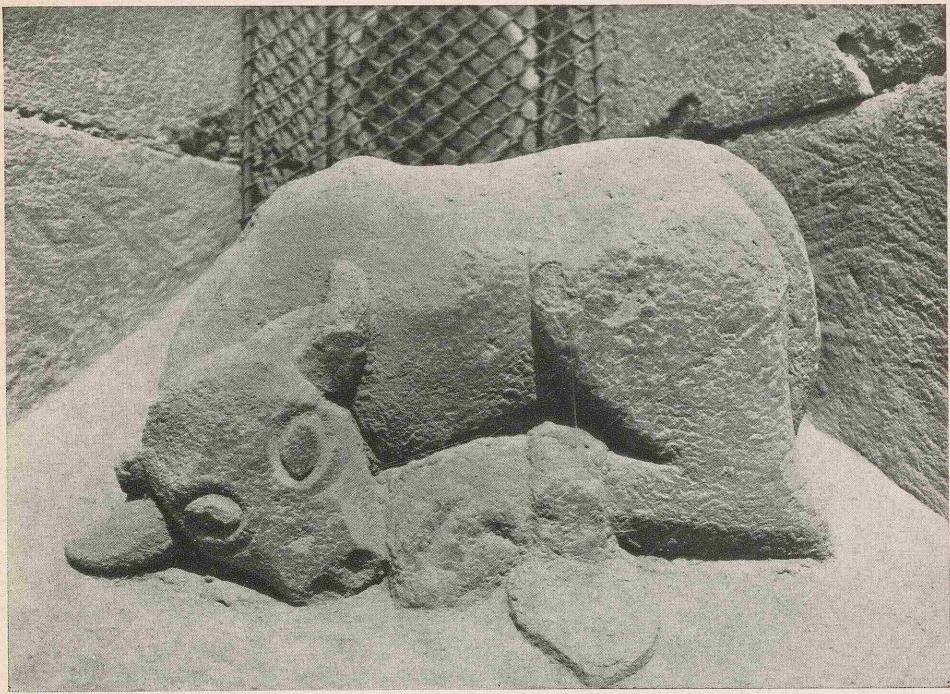


Figurengruppe am Firste der Westseite

nicht recht überzeugend. Und doch wirkt gerade die Westansicht besonders ursprünglich. Wuchtig und schwer steigen ihre massigen Wandflächen empor. Man spürt die Zeit des Burgenbaus und erlebt die tiefe Melancholie der romanischen Bauten. Nur schüchtern kündet sich am Bau der Kirche die neue Zeit in den Spitzbögen der kleinen Fensterchen der Seitenschiffe und namentlich am Turm an.

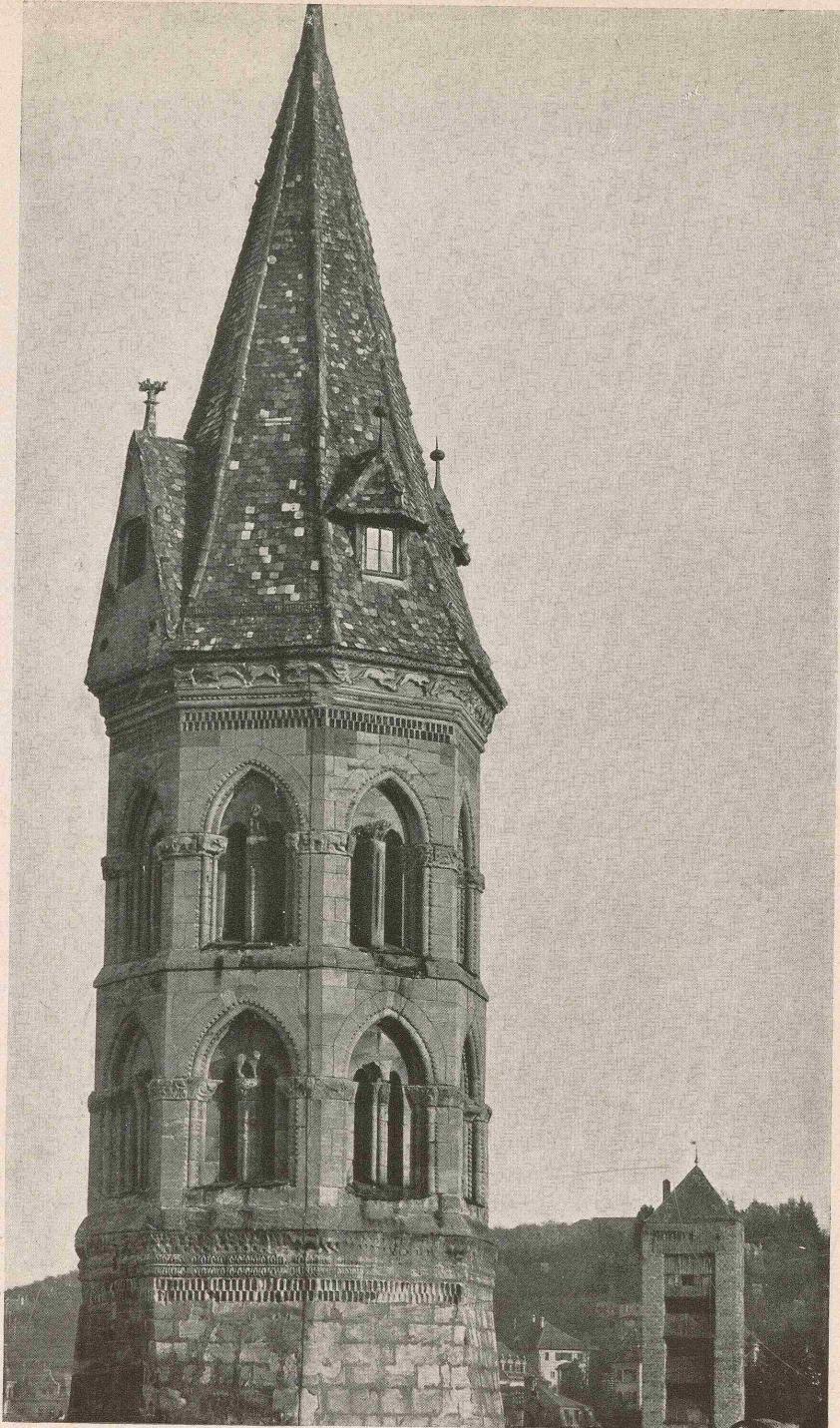
Der Turm

Von besonderem Reiz ist der Turm, der um 1250 vollendet wurde. Die romanische Kunst hat in Schwaben keinen schöneren geschaffen. Eigentümlich, an lombardische Vorbilder mahnend, ist seine Stellung. Er war früher nur mit der Südseite an das Chorquadrat angelehnt und hatte nur von diesem aus einen Zugang. So altertümlich dies ist, so gotisch wirkt der Turm durch das drängende Aufwärtsstreben seiner Linien. Den Grundstock bildet ein massiger Würfel, der an seinen freien Seiten mit diamantierten Lisenen und reichgeschmückten Zierbändern eingefaßt und von kleinen Fensterchen durchbrochen ist. Das Innere



Tier von einer Fensterbrüstung der Südseite

beherbergt die Sakristei mit einem schönen Rippenkreuzgewölbe. Das zweite Geschoß, vollständig geschlossen, führt mit langen, steilen Schrägen überaus malerisch ins Achteck über. Dieses bildet sofort ein reizendes Doppelgeschoß, dessen Wände durch gekuppelte Spitzbogenfenster besonders fein aufgegliedert sind. Hier reichen sich die romanische und die gotische Kunst die Hände. Auf den schön profilierten Mittelsäulchen hocken phantastische Tier- und Menschen-gestalten, die zu den rätselhaftesten Gebilden der Kirche gehören. Die verbundenen Kämpfergesimse (Abdeckplatten) laufen als malerischer Gürtel rings um die Ecken. Beide Geschosse bilden einen einzigen Raum, der von acht Ecksäulchen aus aufschießt und mit einem Sterngewölbe überdacht ist. Der Steinbau des Turmes endet mit einem Zahnschnitt, der als Band mit doppelter Reihung um den Turm verläuft. Wulst und Kehlung leiten zum Traufgesims des Turmhelms über. Um die Kehlung jagt Wodans wilde Jagd. Den Turm krönt ein achtseitiges Zeltdach, das reizend mit buntglasierten Ziegeln gedeckt ist. In 47 Meter Höhe dreht sich der Gockelhahn mit dem Winde.



Nordwestseite des Turms



Pfeilerplatte

Der Chor

Recht reizvoll, wenn auch neu, ist der Chor. Er wurde den prachtvollen Chören von Faurndau und Brenz nachgebildet. Das Mittelfenster ist in starker Anlehnung an Murrhardt geschaffen worden.

Das Innere

Heilige Ruhe und feierlicher Ernst umfangen uns. Der Lärm der höllischen Gestalten, der draußen tobt, dringt nicht herein in das Heiligtum. Die Oberlichter des Mittelschiffes vermitteln nur ein mystisches Halbdämmern. Die Fensterchen der Seitenschiffe wirken wie Schießscharten. Nur in den Chor flutet reiches Tageslicht, das den Hochaltar einhüllt. So entsteht ein Raum voll tiefer Schwermut. Hier naht sich der sündige Mensch voll Ehrfurcht seinem Richter.

Schwer lasten die sieben Pfeilerpaare im Grunde. Sie tragen die hochgeschwungenen Arkaden, die in gleichmäßigem Rhythmus dahinwogen. Die Arkaden und die Pfeiler sind mit Wulsten eingefaßt. Der Fries über den Arkaden scheint neu zu sein. Pfeiler, Arkaden und Triumphbögen kamen 1869 ziemlich unversehrt unter dem Stuckmantel hervor. Nur wenige Deckplatten der Nordseite mußten erneuert werden. Eine und dieselbe Deckplatte ist oft mit verschiedenen Ornamenten geschmückt, mit Weinlaub und Rankenwerk, mit Akanthus und Blüten, mit Flechtwerk und Schachbrettmustern. Der erste Pfeiler der Nordreihe ist durch eine Halbsäule ersetzt. War vielleicht ursprünglich eine Säulenbasilika geplant? Die Seitenschiffe schließen rechtwinklig ab. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ursprünglich Nebenapsiden vorhanden waren. Die Portale sind im Innern schmucklos gehalten und von mächtigen Steinbalken bedeckt. Diese Form erinnert noch stark an den Zimmermannsstil aus der Zeit der Holzkirchen.

Leider fügt sich die Ausstattung nicht immer harmonisch in die feierliche Majestät des Raumes. Die Bemalung aus dem letzten Jahrhundert ist recht unglücklich. Unbefriedigend sind auch die Altäre, namentlich die Seitenaltäre, die beiden

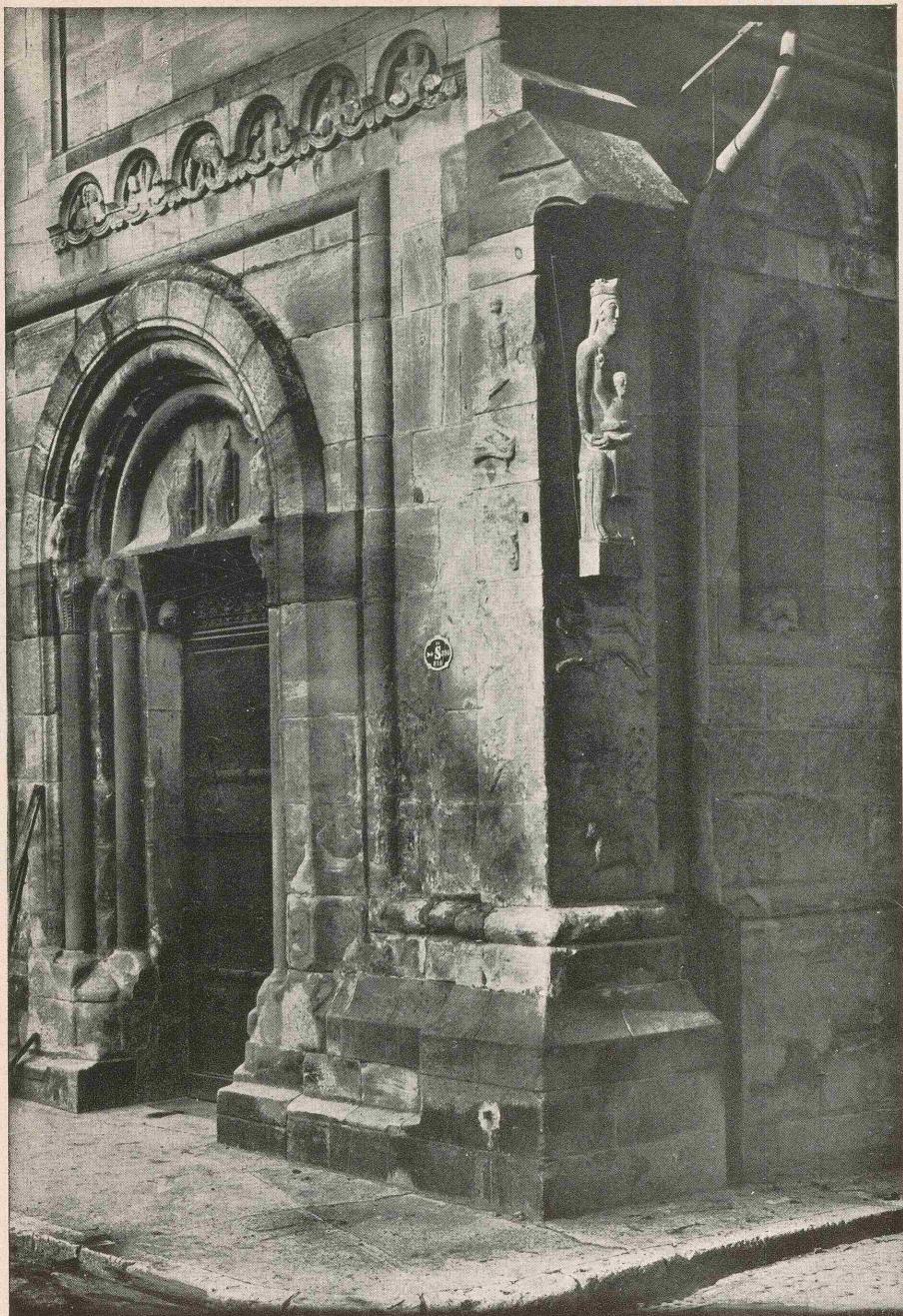
Predigtpulte (Amboen) und die Orgelempore aus derselben Zeit. Dagegen paßt sich die ebenfalls neue Altane im Chor dem Raume recht gut an. Von ihr führt ein alter Gang in den Turm.

Das Bildwerk

Von jeher hat das Bildwerk der Johanniskirche berechtigtes Aufsehen erregt; denn nirgends mehr in Deutschland befindet es sich in solcher Fülle und Reichhaltigkeit. In allen Bauteilen zeigt sich diese ungebändigte Freude an der Dekoration, welche über gute technische Kraft, unerschöpfliche Phantasie und feinen Humor verfügt. Da schauen plötzlich, wo niemand es vermutet hätte, Köpfe hervor. Gnomen mit langen, verschlungenen Bärten stützen das Dachgebälk, und auf den Gesimsen und den Ecken der Pfeiler hocken abenteuerliche Spukgestalten. Gotik und Barock haben leider manches vernichtet. Das Bildwerk steht in keiner baulichen Beziehung zur Kirche, sondern ist sorglos, fast kindlich, über alle Wandflächen zerstreut. Sein Inhalt ist verschiedenen Kulturkreisen entnommen. Wir finden griechische Kentauren neben christlichen Heiligen, langobardisches Riemenwerk neben nordischem Flechtwerk und germanischen Feuerzeichen. Besonders beliebt sind Szenen aus der Jagd und dem ritterlichen Leben. Tiere aller Art kommen zur Darstellung: Affen, Eulen, Schweine, Böcke, Adler, Tauben, Hunde, Hirsche usw. Daß dieses Bildwerk tiefe Bedeutung hat, steht außer allem Zweifel. Es war das Bilderbuch des Volkes, das ja die Buchstaben nicht kannte, dem aber diese mystische und symbolhafte Schrift durchaus vertraut war. Der im Mittelalter weitverbreitete „Physiologus“ könnte manches Rätsel lösen.

Eigentümlich für die Johanniskirche ist der große Reichtum an gefüllten Rundbogenfriesen. Wo sie die Dachschrägen säumen, wie am Westgiebel oder an den Ostgiebeln der Seitenschiffe, sind sie eigentlich gestelzt. Hoch- und Flachreliefs wechseln in bunter Folge. Sie vor allem bringen eine Fülle von Tieren zur Darstellung und dazu zauberkräftige Verknotungen und magisches Flechtwerk.

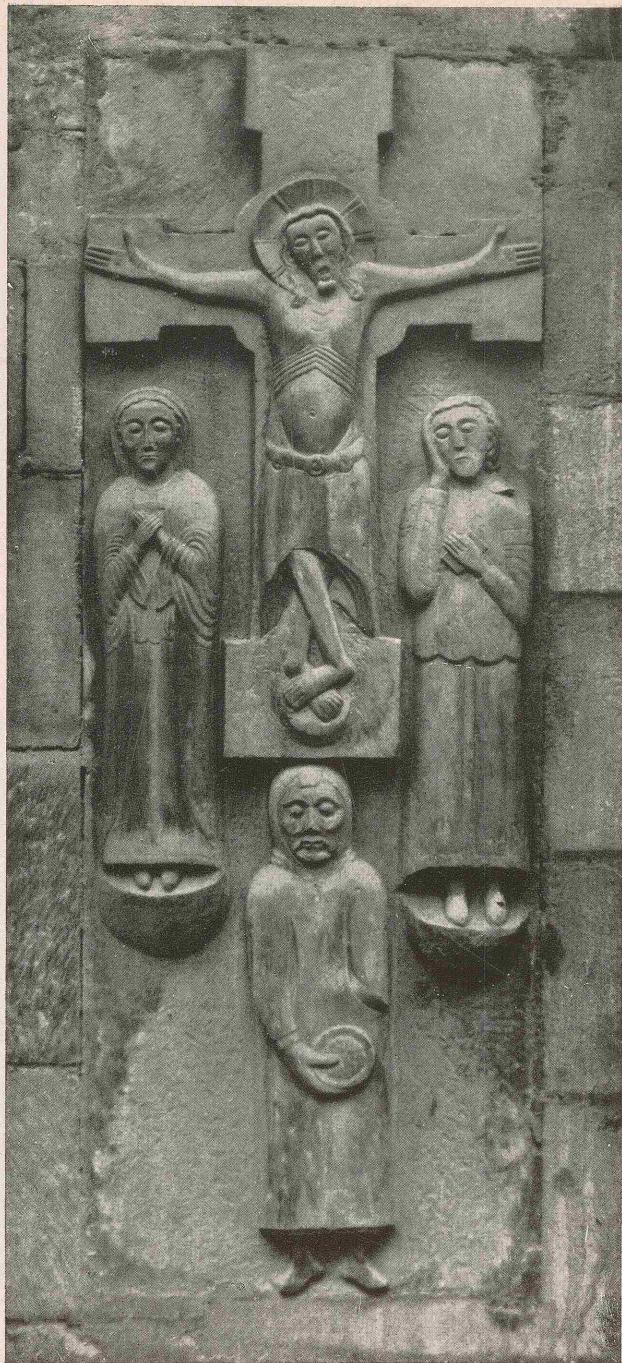
Aus dieser unübersichtlichen Menge von Kleinbildwerk hebt sich die Madonna an der Südwestecke scharf ab. Sie scheint wie mit einem Zimmerbeil aus einem Block herausgehauen und dann die Kleidung in den fast symmetrischen Körper eingeritzt worden zu sein. Wie eine ägyptische Göttergestalt, das Kind auf dem Schoße, sitzt sie in unbeweglicher Ruhe und blickt in endlose Fernen. Eine schlichte Krone verrät die Himmelskönigin. Segnend hält das Kind die Rechte empor. So einfach und unbeholfen Mutter und Kind gestaltet sind, so groß ist der Zauber, der von diesem Bilde ausgeht. Das Steife und Unbewegliche wird zur himmlischen Hoheit, das schüchterne Spiel der Hände zur anmutsvollen Würde. Kein Beschauer kann sich dem eigenartigen Reiz dieses Bildwerks entziehen.



Seitliches Portal an der Westfront



Rechtes Gewände des Mittelportals



Kreuzigungsgruppe
rechts vom Löwenportal

Die Portale

Eine ganz besondere Bewandtnis hat es mit den Portalen. Schon durch ihre große Zahl, mehr aber durch ihre Anordnung und den figürlichen Schmuck haben sie von jeher die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf sich gezogen.

Die beiden östlichen Portale sind als Nebeneingänge schlicht, aber doch recht wirkungsvoll gestaltet. Bei ihnen sind die Bogenfelder leer geblieben.

Die übrigen Portale haben reiches Figurenwerk. Die Bogenfelder sind mit plastischen Darstellungen gefüllt. Diese stehen mit dem Bildwerk der benachbarten Wände in enger Beziehung.

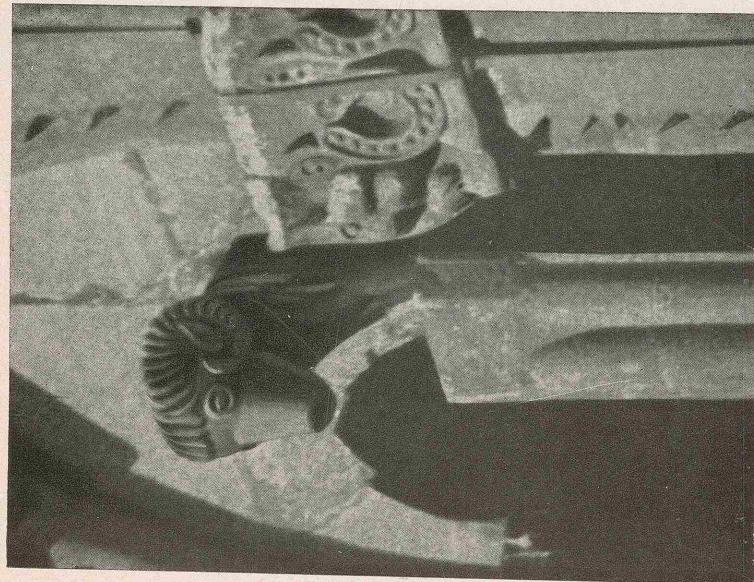
Am merkwürdigsten sind die Portale zu beiden Seiten der Südwestecke. Sie stehen so außerhalb der ganzen Architektur, daß sie eine besondere Bedeutung haben müssen. Als Eingänge für die Beter sind sie unnötig und unzweckmäßig. Das eine von ihnen bedingte sogar die Verschiebung des Haupteingangs aus der Achse der Kirche. Wie ist dieses zu erklären?

Der Heilige der Kirche, Johannes Baptista, ist nicht nur der Täufer, sondern mehr noch der große Bußprediger. Er führt die Menschen zu Christus und damit auch zu seiner Kirche. Im Bogenfeld des Portals an der Südwand erblicken wir zwei Löwen, die sich die Vorderpranken reichen und grimmig die Zungen herausstrecken. Über ihnen ist zwischen einer geöffneten Schere ein geschorener Kopf sichtbar. Die Schere versinnbildet im Mittelalter die auferlegte Buße, ein Geschorener aber einen Ehr- und Rechtlosen, einen Unfreien oder Knecht. Langes Haar durfte nur der Edle und Freie tragen. Hier bedeutet der Geschorene einen Knecht der Sünde, einen Büßer oder einen Adam, wie der mittelalterliche Ausdruck oft lautete. Der Sünder wurde am Aschermittwoch zur Kirche hinausgetrieben, hier in Gmünd wohl durch dieses Portal. Die beiden zornigen Löwen wehren die Rückkehr zur Kirche. Neben dem Portal erblicken wir eine ergreifende Kreuzigungsgruppe. Unter ihr steht eine Person in einem Kapuzengewand und offensichtlich auch geschoren. Es ist derselbe Sünder, jetzt ein Büßer, den wir im Bogenfeld sahen. Er stellt sich reuig unter das Kreuz und erwartet vom Erlösungswerk Verzeihung seiner Sünden. In der Rechten hält er einen Teller mit Münzen. Das bedeutet, daß er von den Vorübergehenden das Almosen des Gebets sammelt.

Wenden wir uns nun zur nächsten Türe! Diese zeigt im Bogenfeld die verstümmelten Gestalten des heiligen Petrus und eines Bischofs. Neben ihnen ist ein Adler und wiederum eine Schere zu sehen. Die Schere kennen wir als Zeichen der Buße; der Adler aber ist das Zeichen der erlösten Seele, die adlergleich sich zum Himmel schwingt. Petrus, dem die Schlüsselgewalt übertragen ist, besitzt die Macht, dem Sünder das Tor zum Himmel wieder zu öffnen. An seiner Stelle waltet auf Erden der Bischof, der den reumütigen Sünder in die Kirche auf-



Figur an der Schallöffnung des Turmes



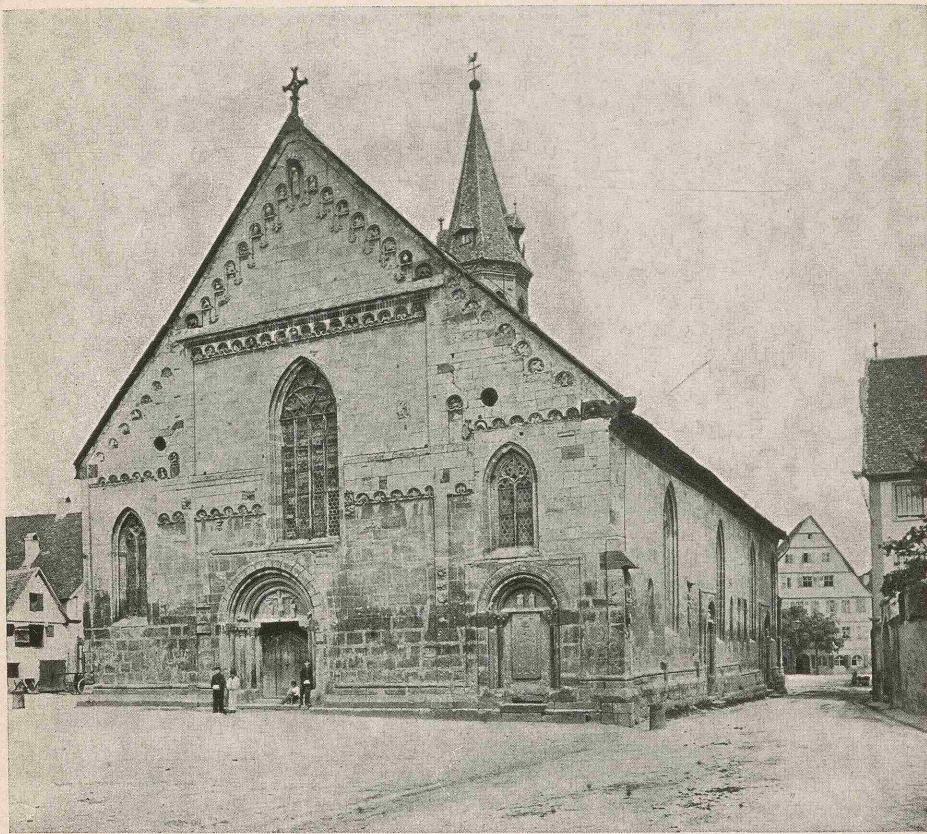
Tierschädel über einer Schallöffnung des Turmes

nimmt. Es ist also dieses Portal die Eingangstüre für den begnadigten Sünder. Der Weg vom Kreuz, von welchem alle Gnade ausgeht, bis zur Eingangspforte führt an der Vermittlerin der Gnade, Maria, vorüber, die an der Südwestecke thront. Diese Gedankengänge waren dem mittelalterlichen Menschen durchaus geläufig. Wir haben es also bei diesen beiden Portalen mit Bußtüren zu tun, und ihre eigentümliche Stellung an diesem Bauwerk hat damit eine Erklärung gefunden.

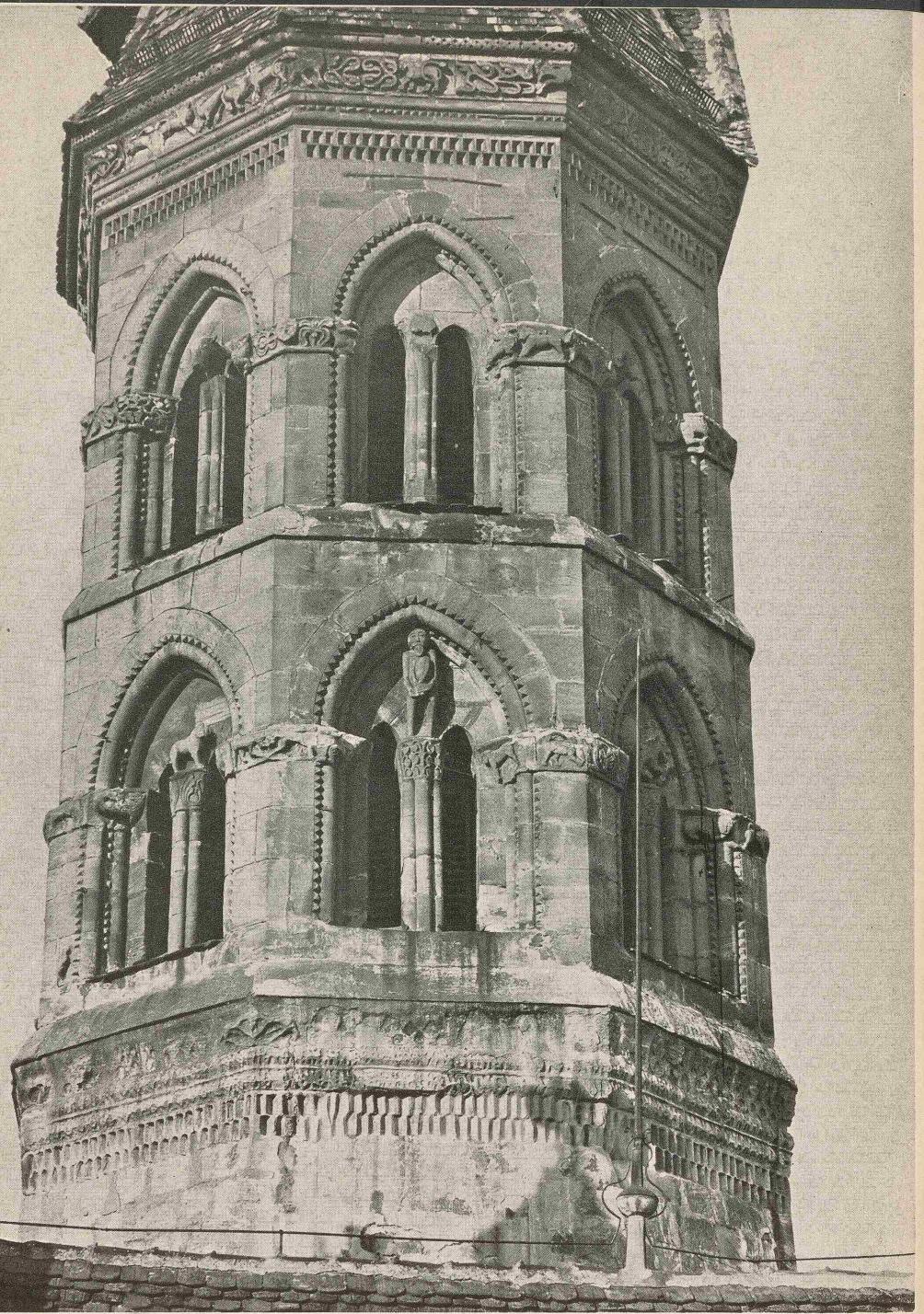
Auch das Hauptportal befaßt sich mit dem Gedanken der Erlösung. Mit einfachsten handwerklichen Mitteln ist in der Kreuzigungsgruppe ein Werk von tief ergreifender Wirkung geschaffen worden. Christus hängt nicht, er steht als der siegreiche König, die Krone auf dem Haupt, am Kreuz. Fast kindlich, noch ganz in der Holztechnik, ist der Körper behandelt. Die Rippen sind wie mit dem Sticheln eingeritzt. Ebenso einfach sind Maria und Johannes gestaltet. Es ist der selbe Künstler, der die Madonna am Südwestpfeiler geschaffen hat. Zu beiden Seiten der Gruppe sieht man in flachen Reliefs einen Weinstock und einen fremdartigen Baum. Zwei Vögel sitzen in den Zweigen. Die Vögel bedeuten die Christen, die sorglos im Paradiesgarten leben und die Gefahren der Welt nicht kennen, obwohl sie stets von ihnen umlauert sind. Hart neben der Kreuzigungsgruppe erblickt man rechts und links an der äußersten Kämpferplatte des Portals zwei Männer in Form von Kentauren. Der linke schießt nach einem der Vögel, während der Rechte mit Schild und Schwert gegen den anderen Vogel anreitet, um ihn zu morden.

Noch auf zwei Figuren an diesem Portal sei hingewiesen. Auf den Wulstfüßen des Bogenfelds liegen zwei Tiere, die sich entsetzt vom Kreuz abwenden. Das linke Tier ist ein Fabelwesen, das rechte ein Hund. Zwei Hunde finden sich auch am Eingangsportal der Büßertüren und wiederum am östlichen Portal des südlichen Seitenschiffes. Sollte dies ein Zufall sein? Die Lösung gibt uns die Offenbarung Johannis. Dort steht 22, 15 geschrieben: „Draußen sind die Hunde“ usw. als Sinnbild der sittlichen Unreinigkeit. Hier im Zusammenhang mit dem Gotteshaus sind die Sünder gemeint, die von der Kirche und damit auch vom Himmel ausgeschlossen sind.

So bietet die Johanniskirche eine Fülle von mittelalterlichen Gedanken, die teils klar vor Augen liegen, teils aber noch der Erklärung harren.



St.-Johannis-Kirche Gmünd vor dem Umbau 1868, Südwestseite



Südseite des Turmes

